
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.61825

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

*le nom me fait donner au diable? ... Je n'y entends rien. Tous ces drôles-là ne valent pas la peine qu'on en parle à moins qu'ils ne soient bien ridicules ...*³.

L'«Histoire de Pierre le Grand» se présente souvent et non sans raison comme un pas décisif dans la formation du fameux «mirage russe», mythe progressiste d'une Russie dynamique, arrachée de la barbarie par la volonté des maîtres éclairés, image de la transformation d'une périphérie arriérée de l'Europe en symbole de progrès et en exemple à imiter. C'est pourquoi je trouve très intéressantes les pages de l'Introduction consacrées à l'analyse du rôle de Voltaire dans la création de ce mythe. Les éditeurs dévoilent dans l'interprétation voltairienne de la personne de Pierre I et de ses réformes quelques «gauchissements subtils», quelques jeux d'accents qui défiguraient spontanément l'histoire réelle. Ainsi le portrait du tsar, adouci et normalisé par la plume de l'historien, perd tout ce qu'il pouvait avoir de déséquilibré et d'effrayant; le tableau enthousiasmé de Saint-Pétersbourg reste muet sur le chiffre des morts sur les chantiers; les louanges de la réforme ecclésiastique passent sous silence la transformation du clergé russe en pilier du régime autocratique ... Mais Voltaire qui «civilise» le profil du tsar, ou qui exagère la prospérité des manufactures russes, ou qui grossit les chiffres des revenus de l'État n'est point victime du «mirage» quelconque. Son histoire n'est pas complètement soumise aux exigences de ses commanditaires russes et aux goûts de ses lecteurs européens, mais elle est toutefois pliée à sa propre conception historique: l'histoire pour Voltaire se construit à travers les actions de l'individu fort, du héros (monarque éclairé) qui métamorphose son pays. Alors intuitivement ou consciemment il trie le matériel historique afin d'y trouver des arguments pour son schéma. Il nous faut une certaine distance dans le temps pour voir que toute construction idéologique ou théorique qui l'emporte sur le fait crée inévitablement des mythes. Les auteurs de l'Introduction soulignent que Voltaire n'était pas seul à idéaliser Pierre I: ses actes étaient loués par Hertsen au XIX^e siècle, ou par l'historiographie soviétique au XX^e siècle après l'écrasement de «l'école de Pokrovski». D'autre part, notons que le «découronnement» de Pierre I et la critique de ses réformes servent depuis toujours d'arme idéologique aux slavophiles russes, à ceux qui préconisent «la voie spécifique» et isolationniste de Russie.

Le texte de l'«Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand» est établi d'après la version définitive, corrigée par Voltaire lui-même et publiée en 1775 à Genève par Gabriel Cramer dans la fameuse collection «encadrée». Il est accompagné de douze appendices, où nous trouvons les documents rares ou inédits, les corrections de Voltaire, les inventaires des manuscrits de Saint-Pétersbourg relatifs à cet œuvre et un glossaire fort utile au lecteur non spécialisé. Enfin, la bibliographie des ouvrages cités, un index général et un index des historiens constituent des éléments de recherche indispensables. Il ne me reste que féliciter mes collègues avec l'accomplissement de leur remarquable publication qui sera certainement appréciée.

Serguei KARP, Moscou

Jolanta T. PEKACZ, *Conservative Tradition in Pre-Revolutionary France: Parisian Salon Women*, Frankfurt a. M. (Lang) 1999, 256 S.

Die französische Salonkultur hat in jüngster Zeit v.a. seitens der Frauen- und Geschlechtergeschichte ein erhöhtes Interesse erfahren, nachdem sie lange Zeit lediglich als Gegenstand der «petite histoire» galt und dementsprechend im vor- und außerswissenschaftlichen Rahmen angesiedelt war. Die feministische Forschung, vertreten etwa durch die amerikanischen Sozial- und Kulturhistorikerinnen Joan B. Landes und Dena Goodman, hat

3 Voltaire à Boris Saltykov, juin 1759. Best D. 8356.

die Salons dann vor allem als einen Ort präsentiert, an dem »weibliche und aufklärerische Interessen sich trafen und eine Allianz eingingen«, wie es Goodman in ihrer grundlegenden Arbeit »The Republic of Letters. A Cultural History of the French Enlightenment« formuliert hat, die 1994 erschien. Diesem Befund widerspricht die Verfasserin der vorliegenden Studie vehement. Ihrer Auffassung nach lassen sich Aufklärung und Salonkultur nicht so umstandslos in eins setzen, wie dies Goodman und andere (vermeintlich) tun. Vielmehr ist die französische Salonkultur in ihren Augen zutiefst konservativ in ästhetischer, moralischer, sozialer und vor allem politischer Hinsicht – und zwar nicht nur in der Weise, daß hier Wertsetzungen, soziale Praktiken und politische Ideale des 17. Jhs. überlebten, sondern vor allem auch insofern, als diese Ideale und Normen zutiefst geschlechtsspezifisch konnotiert waren und insbesondere weibliches Verhalten stark kontrollierten und reglementierten. Einen emanzipatorischen Impuls kann Pekacz insofern in der Salonkultur kaum erkennen – und insbesondere nicht im 18. Jh., wo die Salonnières sukzessive andere Frauen ausschlossen und den Salon gewissermaßen als Männerkreis mit Dame konstituierten, in dem männliches Wissen und männliche Autorität bestätigt und konsolidiert wurden.

Diese durchaus plausiblen und innovativen Vorannahmen entwickelt und bestätigt Pekacz im weiteren auf der Basis einer Fülle von Quellenzeugnissen insbesondere aus der normativen Literatur, aber auch auf der Basis zeitgenössischer »tagespolitischer« Pamphlete und Korrespondenzen, die sehr gut Einblick geben in diverse Streitfragen, die mit der Salonkultur und der dort inszenierten weiblichen Rolle verbunden waren. Dabei zeichnet Pekacz zunächst, im Kapitel I, das Ideal der »honnêteté« bzw. der »honnête femme«/des »honnête homme« nach, wie es sich in Frankreich seit der Renaissance und insbesondere im 17. Jh. entwickelte. Obgleich die begriffs- und ideengeschichtliche Herangehensweise in diesem Kapitel recht traditionell erscheint, kommt ihr immerhin das Verdienst zu, die geschlechtsspezifische Färbung bzw. Ausdeutung von »honnêteté« schlüssig nachgewiesen zu haben, was für ihre weitere Argumentation von zentraler Bedeutung ist. Im zweiten Teil nämlich kann sie auf diesem Hintergrund die Ablehnung erklären, die den »Précieuses« nicht nur von (konservativen) Männern, sondern auch von vielen weiblichen Zeitgenossen wegen deren übertriebenem Auftreten und ihrer allzu deutlich zur Schau getragenen Wißbegier entgegenschlug – beides Verhaltensweisen oder Charakterzüge, die dem Ideal des »juste milieu« der »honnêteté« widersprachen und damit im moralisch-(geschlechter)politischen Milieu des 17. Jhs. inakzeptabel erschienen. Sie belegt hier im weiteren die Widersprüchlichkeit des der Salonkultur zugrundeliegenden weiblichen Tugend- und Verhaltensideals, das dann im 18. Jh., dank der Veränderungen im wissenschaftlichen wie im literarischen Feld, zu wachsenden Widersprüchen führte, die Salons zu Hochburgen des Konservatismus werden ließ und die weiblichen Handlungsspielräume darin immer stärker entwertete. Diesen Traditionalismus der Salons und die Begrenztheit des weiblichen Handlungsspielraums in ihnen bzw. durch sie zeigt die Verfasserin schließlich im Kapitel III exemplarisch am Streit um die französische bzw. italienische Oper. In ihm sieht sie alle Aspekte eines tiefgreifenden Strukturwandels der Salonkultur, und zwar nicht nur hinsichtlich der Salonnières und ihren Gästen im engeren Sinn, sondern vor allem auch hinsichtlich der »guten Gesellschaft« und ihren Ansprüchen darauf, die alleinigen Richter über guten Geschmack und Wohlverhalten zu sein im Sinne einer »Crisis of the Authority of Judgment« (S. 188).

Gerade dieses letzte Argument stellt die kritischen Thesen, mit denen Pekacz der feministischen Salon-Forschung begegnen will, allerdings ein gutes Stück weit in Frage. Wohl sind viele ihrer Überlegungen zur »traditionellen« Ausrichtung der Salons und den Begrenzungen für weibliches Handeln (insbesondere im Hinblick auf Bildung und Wissenschaft) überzeugend und resümieren souverän die bisher hierzu geleisteten Forschungen. Ihre etwas biedere Methodik allerdings, die sich über weite Strecken darin erschöpft, normative Texte (in erstaunlichem Umfang!) zum Thema Salons, Honnêteté etc. zu referieren und chronologisch aneinander zu reihen, sowie ihr Bemühen, ältere feministische Forschungen zu

widerlegen durch ihre Grundidee vom grundsätzlich »konservativen Charakter« der vorrevolutionären Salonkultur, verbauen ihr dann allerdings davon abweichende, differenziertere Sichtweisen. Erst im dritten Teil des Buches, in dem Pekacz auch andere als normative Quellen zu Rate zieht und die konkrete Kontroverse (hier: um die Oper) und deren sozio-politische und kulturelle Bedingungen fokussiert, erweist eine größere methodische und interpretatorische Offenheit die Vielschichtigkeit, Widersprüchlichkeit und Dynamik nicht nur der Stellung von Salonieren im Kontext der französischen Eliten des 18. Jhs., sondern auch der Bedeutung von Geschlecht als grundlegender Kategorie des moralischen, ästhetischen und politischen Denkens und der sozialen Praktiken (nicht nur) der Aufklärung, die impliziert, daß es nicht »die« Rolle von Frauen in den Salons bzw. »die« Funktion der Salons im Hinblick auf »die« Aufklärung, »die« Emanzipation der Frauen oder was sonst immer geben kann, sondern daß sich deren Bedeutung(en) und Tragweite immer erst im konkreten historischen Kontext erschließt, dann aber zu einer erheblichen Revision unseres Geschichtsbildes beitragen kann und muß.

Claudia OPITZ, Basel

Bärbel RASCHKE (Hg.), Der Briefwechsel zwischen der Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha und Voltaire (1751–1767), Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 1998, XXXIV–346 S. (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 8).

Cette traduction allemande, d'après l'édition Bestermann de la correspondance de Voltaire, est augmentée d'une introduction et d'un appareil de notes explicatives (p. 257–334). Dans l'introduction (p. VII–XXXIV), B. Raschke retrace l'histoire de la correspondance de Voltaire avec la duchesse de Saxe-Gotha. Les germanistes des XIX^e et XX^e siècles ont souvent décrit Luise Dorothee comme la représentante d'un nationalisme allemand de coloration prussienne. B. Raschke veut défendre l'idée d'une *Aufklärung* francophone, aristocratique et féminine pour ainsi dire escamotée par l'historiographie allemande récente qui s'est concentrée, selon B. Raschke, sur l'*Aufklärung* bourgeoise et son projet »chimerique« de »littérature nationale« et de »nation allemande« (p. X): »Les représentantes de la noblesse allemande ont apporté une contribution culturelle jusqu'à présent sous-estimée à l'histoire de l'*Aufklärung*« (p. XII).

Luise Dorothee, fille d'Ernst Ludwig de Meiningen, est née en 1710, a été mariée en 1729 à son cousin Friedrich, qui devient duc de Gotha en 1732. Elle a eu quatre enfants: la mort de l'un d'entre eux, son fils aîné Friedrich (1735–1756), est mentionnée dans la correspondance avec Voltaire, sans grande émotion de part et d'autre: il est vrai que le ton de cette correspondance n'est guère personnel. Le duché de Saxe-Gotha, qui compte 15 000 sujets, est gouverné selon les »principes« de l'absolutisme éclairé. Le duc, plutôt favorable à Frédéric II de Prusse, est contraint au début de la Guerre de Sept Ans de livrer un contingent de 600 hommes à l'Empire en guerre contre le roi de Prusse – et de 800 hommes au roi d'Angleterre et duc de Hanovre en guerre contre la France. La duchesse, de formation philosophique allemande (Leibniz, Wolff), lit les grands auteurs français et anglais de son temps, reçoit pour beaucoup d'argent les correspondances de Raynal, de Grimm et d'autres, appartient à un »Ordre des hermites de bonne humeur« (1739–1759) autour duquel s'organise la vie intellectuelle de la petite élite aristocratique du duché et s'occupe d'assez près de l'éducation de ses fils: on n'a aucun document concernant celle de la fille (p. XVIII), un blanc révélateur et peu propice à étayer la thèse, pourtant avancée, d'une culture authentiquement féminine des milieux aristocratiques allemands.

C'est Voltaire qui, de Potsdam, inaugure la correspondance en 1751, pour se préparer une position de repli, car la brouille avec Frédéric II s'annonce et avec elle la perspective d'un